



Leseprobe

Geir Gulliksen

Geschichte einer Ehe Roman

»Der Norweger nähert sich in seinem Roman behutsam der Frage nach dem Punkt in einer Beziehung, die ihr Ende einläutet.« *Petra*

Bestellen Sie mit einem Klick für 22,00 €



Seiten: 224

Erscheinungstermin: 11. März 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Dies ist die Geschichte einer Ehe. Und einer großen Liebe. Es geht um eine Frau und einen Mann, die sich ein Leben teilen, es ist ein gutes. Sie führen eine moderne Beziehung. Sie sind glücklich miteinander. Jedenfalls für lange Zeit. Dann plötzlich bricht alles auseinander. Warum? Was ist geschehen? Der Mann in diesem Roman sucht Antworten. Was muss passieren, dass zwei, die einander liebten, nicht mehr miteinander reden, leben, schlafen können? Was ist schiefgelaufen, vor allem aber: wie hat sie es, die Frau gesehen?



Autor

Geir Gulliksen

Geir Gulliksen (geb. 1963) ist einer der herausragenden Persönlichkeiten des Literaturlebens in Norwegen. Als Verleger und Lektor war er u. a. verantwortlich für die Entdeckung so wichtiger skandinavischer Autoren wie Karl Ove Knausgård oder Linn Ullmann. Bekannt wurde er zunächst als Lyriker und Essayist; Romane, Theaterstücke und Kinderbücher folgten. 2014 erhielt er den Aschehoug-Preis für sein Gesamtwerk. »Geschichte einer Ehe« stand auf der Shortlist des Nordischen Literaturpreises.

Geir Gulliksen
GESCHICHTE EINER EHE

Geir Gulliksen

Geschichte einer Ehe

Roman

Aus dem Norwegischen
von Ursel Allenstein

Luchterhand

*sometimes I think this whole world
is one big prison yard
some of us are prisoners
the rest of us are guards*

1

»Bitte erzähl von uns.«

»Von uns?«

»Erzähl es mir so, als wüsste ich nichts.«

»Wir waren ein Paar.«

»Ja. Und was noch?«

»Wir waren Frau und Mann. Wir hatten geheiratet.«

»Und außerdem?«

»Wir waren Mutter und Vater. Wir hatten gemeinsame Kinder.«

»Nicht das. Erzähl von uns beiden. Was ist mit uns passiert?«

»Wir haben zusammengelebt.«

»Haben wir aufeinander aufgepasst?«

»Wie meinst du das? Doch, das haben wir.«

»Aber dann, eines Tages.«

»Aber dann, eines Tages? Willst du, dass ich davon erzähle?«

»Ich muss hören, was mit uns passiert ist. Ich verstehe es nicht.«

»Mir ist es auch nicht ganz klar.«

»Kannst du mir trotzdem davon erzählen?«

»Ich glaube, das schaffe ich nicht. Nein, ich will nicht, ich kann nicht.«

»Willst du, dass ich es stattdessen erzähle? Dann tue ich das.«

2

Ich muss mir vorstellen, wie es für sie war, in diesem Herbst, an einem der Tage, bevor alles geschah. Sie stand mitten im Leben, trat unbefangen in alle Räume und Situationen. Die anderen Körper umgaben sie wie ein freundlicher Wald, sie bewegte sich unbeschwert zwischen allen, kam mit jedem ins Gespräch. Sie hatte seit jeher langes Haar gehabt, doch nachdem wir zusammengekommen waren, hatte sie es kurz schneiden und dunkler färben lassen. Jede Nacht schlief sie auf der Seite, mit einer Hand unter ihrer Wange. Ich lag hinter ihr, wir schliefen nackt, ich hatte die Arme um sie gelegt, sie spürte meine warme Vorderseite an ihrem Rücken. Nachts gab es nur uns beide, morgens wachte jeder auf seiner eigenen Betthälfte auf. Sie wurde von mir oder den Kindern geweckt. Die Zimmer waren hell, die Stimmen mild. Lange gibt es keine andere Möglichkeit, sich daran zu erinnern, als an ein unverhofftes, unverdientes Glück.

Meist saßen wir um einen ovalen Tisch, dänisches Design, aus Stahl und weißem Kunststoff. Er war viel zu teuer für uns, als wir ihn eines Samstags kauften, aber wir gewöhnten uns daran, unsere Schulden stiegen, und wir scherten uns nicht darum. Wir saßen morgens und abends an diesem Tisch, die Kinder machten ihre Hausaufgaben daran. Später war er dann viel zu groß, als sie ihn übernahm, denn die neue Küche, in die sie ihn stellte, war kleiner. Am Ende verkaufte sie ihn, und jetzt steht er bei anderen Leuten: Der Tisch hat ein neues Leben, wie alles andere, was wir früher einmal teilten.

Sie radelte unter hellen Baumkronen entlang. Sie atmete mit offenem Mund. Sie nahm jedes Mal die Treppe, wenn sie in die oberen Stockwerke musste, und das musste sie oft. Sie benutzte nie den Aufzug, sie mochte keinen Stillstand. An diesem Vormittag hielt sie einen Vortrag in einer der kommunalen Abteilungen. Es lief gut, sie spürte, dass die Zuhörer bei ihr waren (ihre Gesichter: Sie streckten sich ihr entgegen wie grüne Gewächse dem Licht). Anschließend wollte der Leiter der Kommunikationsabteilung sie gleich wieder einladen. Sie vereinbarten, diesbezüglich zu mailen, und im Anschluss kamen mehrere Mitarbeiter zu ihr und dankten ihr für den Vortrag. Und dann, als sie gerade hinausgehen wollte, war da ein Mann, der sie innehalten ließ, sie verstand nicht genau, warum. Sie blieb stehen und wartete auf ihn, er bahnte sich einen Weg durch die Versammlung, während er sie

ansah, ihren Blick festhielt. Diese Augen, irgendetwas war mit ihnen, sanft und doch forsch, selbstsicher und suchend, sie wusste es nicht genau. Selbst als alles vorbei war, wusste sie nicht, was es gewesen war, sie konnte es sich selbst nicht erklären und mir schon gar nicht.

Er war groß und schwer zu übersehen, aber nicht nur, weil er groß war. Sein Gesicht war länglich, die Augen ein wenig schräg, er hatte kleine Narben, vielleicht hatte er als Jugendlicher Akne gehabt. Er sah nicht gut aus, diese Feststellung muss selbst mir erlaubt sein, auch wenn ich wohl kaum ein objektiver Betrachter bin. Aber es lag etwas Verlockendes, Ungreifbares in seinem Blick, oder in seinem Lächeln, oder darin, wie er den Kopf schüttelte. Sie blieb stehen und wartete darauf, dass er zu ihr kam, und er lächelte, während er sich näherte, sich zielstrebig zwischen den anderen hindurchschob, die gerade den Raum verließen. Ihr wurde warm, sie wusste nicht, warum. Kurz darauf standen sie sich gegenüber und sahen sich an, und sie hoffte, ihr Gesicht würde eine amüsierte Erwartung ausdrücken: Was wollte er ihr sagen? Ihr Gesicht sollte ihm erzählen, dass er sie aufhielt und sie nicht wusste, was er von ihr wollte, dass sie sich dem, was auch immer es war, aber mit nüchternem Wohlwollen stellen würde. Er fing an zu reden. Über die Öffentliche Gesundheit, genau das, was sie am meisten interessierte. Er sagte etwas, was sie selbst hätte sagen können, aber er formulierte es ein bisschen besser, fand sie. Wobei, im Grunde wirkte das, was er sagte, auch leicht verzerrt, als würde

er sich anstrengen, ihre Perspektive einzunehmen, und könnte es nicht, weil es ihm nicht gelang, die eigene aufzugeben. Letzteres ist eine Überinterpretation, das muss mir keiner sagen, ich weiß es ja selbst. Ganz im Gegenteil: Sie empfand seine Meinung als bereichernd, befreiend. Er begleitete sie hinaus, alle Treppen hinunter. Sie ging zu ihrem Rad, und sie redeten weiter, während sie es aufschloss und sich zum Aufbruch bereitmachte.

Anschließend fuhr sie gemächlich durch die Straßen, sie wollte ins Büro, nahm sich jedoch viel Zeit. An diesem Vormittag schien sich ihr alles zeigen zu wollen, die Linden oder der Ahorn, es kümmerte sie nicht, welche Bäume es waren, frisches Laub, das sich im ansonsten kaum merklichen Wind regte, eine Elster, die fröhlich mit dem Schwanz wippte. Sie gefiel sich. Sie und ihr Leben gefielen ihr. Alles, was lebendig war, öffnete sich ihr, wohin sie auch kam.

Sie fürchtete nichts.

Einst war sie ein junges Mädchen gewesen, jetzt war sie eine erwachsene Frau geworden. Sie hatte mich mit fünf- undzwanzig Jahren kennengelernt, das war inzwischen lange her, und ich war einige wenige Jahre älter als sie.

Ich nannte sie Timmy. Sie hieß anders, hatte einen normalen Mädchennamen, der ihr selbst nicht besonders gefiel. Und eines Abends, in einem der ersten Monate, nachdem wir zusammengekommen waren, lagen wir in ihrer alten Wohnung im Bett und schauten im Fernsehen

Timmy, den Grashüpfer. Eigentlich sahen wir gar nicht richtig hin, wie hatten mehrere Stunden im Bett verbracht und waren nur kurz aufgestanden, um etwas zu essen, wir waren so lange miteinander beschäftigt gewesen, damit, was unsere Körper zusammen zustande brachten, und jetzt brauchten wir eine Pause. Wir tranken Wasser, ich zappte durch die Kanäle, an dem alten Disney-Film vorbei, und sie bat mich, wieder dorthin zurückzuschalten. Wir sahen ein Stück davon und waren beide gerührt, aber nur ich weinte. Ich hatte ein kleines Kind, das ich an diesem Tag nicht sah, und auch den Rest der Woche nicht, weil ich lieber hier war, mit ihr zusammen im Bett. Sie verstand, dass das der Grund dafür war, warum ich weinte, aber sie tat so, als würde sie glauben, ich wäre vom Film gerührt, und anschließend erzählte sie mir, dass sie Timmy immer lieber gemocht hatte als Pinocchio, lieber als Ahörnchen und Bhörnchen und sogar lieber als Dumbo. Sie hatte sich mit Timmy identifiziert, weil er immer versuchte, aus allem das Beste zu machen, er nahm seinen Regenschirm und ging, und er sang so aufrichtig und hoffnungsfroh, selbst wenn es um ihn herum dunkel wurde und er nicht mehr wusste, wo er war.

»Das bist ja du«, sagte ich. »Du bist Timmy. Du bist diejenige, die alles richtig macht und nie aufgibt, bis sie geschafft hat, was sie erreichen will.«

Ich bewunderte sie schon damals, es war meine Art, sie zu lieben. Das verstand sie aber erst später und war lange damit überfordert, wie großartig sie in meinen Augen

wirkte. Sie antwortete, als Grashüpfer habe sie sich selbst nie gesehen, und ich erwiderte flirtend, dass es mir gefalle, wie sie ihre Hinterbeine an meine reibe. Das war so daher gesagt, nicht einmal lustig, und sie sah, dass ich es bereute, dass es mir peinlich war, dass ich es nicht gewohnt war, so zu reden. Sie machte mich freier, als ich es je gewesen war, das verstand sie, und war deswegen gerührt oder verliebt, falls es dazwischen überhaupt einen Unterschied gibt. Nach diesem Abend fing ich an, sie Timmy zu nennen. Es setzte sich durch, wurde mehr als ein Kosenamen, es wurde ihr Name, sie nannte sich selbst so. Viele unserer Freunde nannten sie mit der Zeit ebenfalls Timmy, und später auch ihre Kollegen, als sie anfangen zu arbeiten.

Sie saß in ihrem Büro vor dem Licht des Bildschirms. Sie ging ihren Bericht durch, hatte lange daran gearbeitet, und heute ging es leichter. Konzentriert saß sie da, ohne sich ablenken zu lassen, weder von ihren Mails noch von den Nachrichten im Internet. Durchs Fenster konnte sie auf den Spielplatz eines Kindergartens hinunterschauen. Sie sah die Kinder, die im Sandkasten spielten, dachte aber weiter an ihren Bericht. Bei einigen Tabellen war sie sich unsicher, die Zahlen stimmten nicht überein. Sie streifte unter dem Tisch die Schuhe ab und rieb ihre schmerzenden Füße aneinander. Sie strich sich mit der Hand über den Nacken, es sah aus wie eine Liebkosung. Die andere Hand schob sie unter ihr Oberteil, berührte ihren Bauch,

ließ die Finger zum BH hinaufgleiten und nestelte an dem einen Träger herum.

Das Telefon klingelte, sie musste ihre Hand befreien, um dranzugehen. Es war ein Kollege, der bei seinem kranken Kind zu Hause geblieben war und sie darum bat, ihm ein Dokument zu schicken. Sie suchte es im Netzwerk und schickte es ihm. Dann fuhr sie mit dem fort, wobei er sie unterbrochen hatte. Sie dachte an das Abendessen, an mich. An die Öffentliche Gesundheit, ans Radfahren, ob es am Wochenende trocken genug wäre im Wald. Sie wollte allein radeln oder zusammen mit den Kindern. Am liebsten allein, sie wollte schnell sein, an ihre Grenzen kommen. Sie dachte daran, dass es erst Dienstag war. Sie sah auf die Uhr. Eine Stunde lang hatte sie konzentriert gearbeitet. Sie überlegte kurz, ob sie auf die Toilette gehen sollte, beschloss jedoch, ohne Unterbrechung bis zur Mittagspause weiterzumachen. Erst wollte sie Kjersti bitten, Teile des Berichts durchzugehen, dann entschied sie sich dagegen, wollte es am liebsten allein schaffen. Sie war ehrgeizig, hatte Angst, man könnte sie für schwach und fehlbar halten. Auf dem Bildschirm sah sie einen Schatten vorbeihuschen. Vor dem Fenster flatterte eine dicke Krähe vorüber und steuerte den Baum neben dem Kindergarten an. Der Vogel landete auf einem dünnen Ast, blieb sitzen und wippte. Ja, sie würde warten, ehe sie mit Kjersti sprach. Ein bisschen wollte sie es noch allein versuchen. Der Vogel wechselte auf einen dickeren Ast, spreizte das Gefieder und legte den Kopf schräg; er beobachtete ein

paar Kinder, die klein waren, knapp zwei Jahre, und reglos mit ihren Schaufeln in der Hand im Sandkasten saßen. Sie richteten ihre Schaufeln auf den Sand, ohne darin zu graben, das hatten sie noch nicht gelernt.

Sie räkelte sich lange, streckte die Arme in die Luft. Ihr Oberteil rutschte nach oben und entblößte ihren Bauch, und sie dachte an den Mann, mit dem sie gesprochen hatte. Sie war sich ziemlich sicher, dass er mit ihr geflirtet hatte. Sie war freundlich und offen gewesen, ohne direkt darauf einzugehen, das musste er bemerkt haben. Es hatte ihr gefallen, mit ihm zu reden. Seine Hände hatten ihr gefallen. Sie stellte sich vor, wie sie ihre Oberschenkel berührten, ziemlich grobe Männerhände auf ihrer hellen, glatten Haut. Ihre Oberschenkel gefielen ihr, jetzt gefielen sie ihr, früher eher nicht, da waren sie so schwächling und dünn gewesen, aber seit sie mit dem Laufen angefangen hatte, waren sie kräftiger geworden, muskulöser. Selbst wenn sie sich nicht bewegte, konnte sie die Muskeln an ihren Oberschenkelinnenseiten spüren. Sie dachte daran, dass sie mir heute Abend von dem Mann erzählen würde, mit dem sie nach dem Vortrag gesprochen hatte, das würde mir sicher auch gefallen. Und ihr gefiel, was zwischen uns geschah, wenn sie mir von anderen Männern erzählte, die sie angesehen hatte oder die sie angesehen hatten. Sie wusste, dass es mir gefiel, davon zu hören. Sie verstand nicht, warum, aber das war auch nicht wichtig, sie hatte nicht das Bedürfnis, alles zu problematisieren.

Sie stand auf und ging auf den Flur. Plötzlich merkte sie, dass sie immer noch barfuß war, und so kehrte sie zurück und schlüpfte in ihre Schuhe. Dann ging sie zu Kjersti, die ihr schon früher geholfen hatte. Ihre Tür stand offen, und das Büro war leer, aber der Bildschirm leuchtete noch. Sie beschloss, auf die Toilette zu gehen, vielleicht würde Kjersti ja in der Zwischenzeit zurückkommen. Auf dem Flur war es still, viele hatten heute Besprechungen außer Haus. Sie kam an der Rezeption vorbei und grüßte die Mitarbeiterin, die dort saß, eine Vertretung. Für einen Moment überlegte sie, ob sie eine Pause einlegen und mit ihr sprechen sollte, aber sie wollte ihre Konzentration nicht verlieren. In der Toilettenkabine gab es einen Spiegel, vor den sie sich stellte. Sie fühlte sich wohl, obwohl ihre Haare ein bisschen zu lang waren. Irgendetwas wollte sie damit machen. Sie wieder kürzer schneiden und färben lassen. Vielleicht sollte sie sich auch schminken. Ein bisschen Eyeliner könnte nicht schaden, ich würde es nicht mögen, mich aber nach einer Weile daran gewöhnen. Sie setzte sich, lauschte dem kräftigen Strahl, der auf das Wasser traf. Was für eine Freude. Die Freude, kräftig zu pinkeln, sich sorgfältig und sanft abzutrocknen, sich wieder anzuziehen, sich in die Kleidung zu stopfen wie ein Kind am Morgen und die Hände zu waschen. Die Hände zu waschen und an ihnen zu riechen, leicht parfümierte Seife und feuchte Haut.

Als sie die Toilette gerade wieder verlassen wollte, besann sie sich und ging zurück zum Spiegel. Sie studierte

ihr Gesicht, während sie die Hand in die Hose schob. Es war zu eng, sie öffnete die Hose und zog sie herunter. Sie berührte sich selbst, führte zwei Finger hinab zu dem Glatten, das zum Inneren ihres Körpers gehörte. Es war schwierig, mit den Hosen in der Kniekehle heranzukommen, aber ihr gefiel auch das, dass es eng und schwierig war. Sie bewegte ihre Finger und betrachtete sich selbst im Spiegel. Eine leichte Röte auf den Wangen. Sie dachte über ihren Bericht nach. Sie dachte darüber nach, ob sie kommen könnte, während sie hier auf der Bürotoilette vor dem Spiegel stand und sich selbst berührte. Wahrscheinlich nicht. Höchstens, wenn irgendetwas Besonderes hinzukäme. Vereinzelte, undeutliche Bilder blitzten in ihrem Kopf auf und verblassten wieder, nackte Körper.

Könnte es so gewesen sein? Nein, das führt zu weit, all das geht auf mich zurück, ist mein Repertoire, mein rechthaberisches Register, nicht ihres. Also war es so: Sie ging rasch auf die Toilette, dachte nur an ihren Bericht, warf einen Blick auf ihr Gesicht im Spiegel, während sie sich die Hände wusch. Sie hatte gedacht, ihr Gesicht wäre irgendwie verändert, ohne zu wissen, warum. Draußen ging jemand auf dem Flur vorbei, sie blieb einen Moment stehen und wartete, bis die Schritte verhallt waren. Es wurde still.

Plötzlich wusste sie, was zu tun war, sah alles klar vor sich, schloss die Tür auf und ging hastig über den Flur. Kjerstis Büro war immer noch leer, aber das war egal, sie

ging wieder an ihren Schreibtisch und arbeitete weiter, noch bevor sie sich hingesetzt hatte. Sie wollte den ganzen Bericht ausdrucken und noch einmal von Anfang an lesen. Die Prämissen waren schon von Beginn an unklar formuliert gewesen. Sie ging zum Drucker und hoffte, unterwegs niemandem zu begegnen. Der Flur war leer, der Drucker summte, die Blätter flogen ihr warm und freundlich direkt in die Hand. Sie bekam Lust, zu singen. Aber sie sang fast nie, seit die Kinder größer waren. Sie bekam Lust, schnell zu laufen, sah sich selbst eine lange, steile Treppe hinaufspringen, und am Ende der Treppe war nichts. Sie rannte bis ganz nach oben, wollte aber nicht umkehren, es war wie ein Bild aus einem Film, einem Traum, aus einem Film, der einem Traum ähneln wollte. Der Flur war lang und leer, das Geräusch von Schritten verfolgte sie, und sie warf einen Blick zurück, um sich zu vergewissern, dass sie allein war. Mit dem Blätterstapel setzte sie sich ins Büro. Sie streifte die Schuhe wieder ab, rollte mit dem Stuhl zurück und legte die Füße auf den Tisch. Ihre Füße waren groß, das gefiel ihr, es gefiel ihr, barfuß zu gehen, dazusitzen und die Zehen zu spreizen.

Sie hatte Hunger, dabei war es noch eine Stunde bis zur Mittagspause, sie aß einen Apfel, nagte sich bis zum Kerngehäuse durch und legte es auf die Fensterbank. Dort lagen schon zwei weitere verschrumpelte Gehäuse, zu Hause hätte sie so etwas nie gemacht, aber hier gefiel es ihr. Diese Unordnung erlaubte sie sich, sie befreite sich

von meinem Anspruch, wie sauber es auf Tischen und Bänken zu sein hatte. Auf dem Flur waren Stimmen zu hören, die Kollegen, die anderswo Besprechungen gehabt hatten, kehrten zurück. Sie lauschte den Schritten, dem geschäftigen Rascheln von Jacken und Taschen, den Gesprächsfetzen im Flur, sie erkannte jede einzelne Stimme.

Sie schwang die Füße auf den Boden und rollte mit dem Stuhl näher an den Bildschirm heran. Nachdem sie das Dokument wieder geöffnet hatte, gab sie die Korrekturen ein, die sie handschriftlich auf dem Papier gemacht hatte. Sie widerstand dem Bedürfnis, diejenigen zu begrüßen, die gerade vorbeigingen, sie wollte jetzt nicht reden. Sie setzte sich so, dass die anderen sahen, dass sie arbeitete. Sie konzentrierte sich darauf, konzentriert auszusehen, und verlor dabei die Konzentration. Am liebsten hätte sie aufgegeben. Am liebsten wäre sie an die frische Luft gegangen. Am liebsten hätte sie den Namen des Mannes gegoogelt, mit dem sie vor kurzem gesprochen hatte. Sie stand auf, ging in den Flur und in Kjerstis Büro, die jedoch immer noch nicht da war. Ihr fiel ein, dass Kjersti etwas von einem Arzttermin erzählt hatte. Sie lief wieder zurück, sie hatte beschlossen, sich selbst eine Pause zu gönnen, und als erstes las sie ihre neuen Nachrichten. Nein, sie sagte nicht Nachrichten, sie sagte Mails, wie alle anderen auch, nur ich sagte immer Nachricht, ich wollte, dass sie auch Nachricht sagte, aber sie brachte es nicht über sich. Alle sagten Mails, warum sollte sie es nicht auch tun? Sie glaubte an die pragmatischste Lösung,

wohingegen ich die Ausnahme wählen musste. Also las sie ihre Mails, es waren nur wenige neue gekommen, darunter auch eine Nachricht von mir.

Ich schrieb, dass ich an sie dachte, daran dachte, was wir vor ein paar Stunden gemacht hatten. Sie hatte es schon wieder vergessen, aber jetzt sah sie es vor sich, sie auf allen vieren, ich hatte sie hart genommen, so wie es ihr gefiel. Ich hatte sie an den Hüften gepackt, und kurz darauf hatte sie meine Hand in ihrem Nacken gespürt, die ihr Gesicht aufs Kissen presste. Sie erinnerte sich an ihre Stimme, wie sie ins Kissen geschrien hatte. Ihr gefiel es, sich selbst schreien zu hören. Ich nahm sie, sie ließ sich nehmen, sie schrie. Ihr gefiel der Gedanke: genommen zu werden. Kurz davor hatten wir uns selbst im Spiegel angesehen, die beiden Körper, einer auf dem anderen, der eine, der etwas mit dem anderen machte, der andere, der etwas mit sich machen ließ. Sie spürte es in ihrem Unterleib, wenn sie daran dachte, ein dumpfes Brennen.

Sie antwortete mir kurz und zärtlich, im selben Ton, wie ich ihr geschrieben hatte. So schrieben wir einander meistens. Sie blickte auf den Spielplatz, eine der kleinen Gestalten drehte sich zu ihr um, sah kurz zum Himmel hoch, sie war sich nicht sicher, aber sie hatte das Gefühl, der Blick würde ihr Fenster suchen. Ich hatte gesagt, dass ich mir noch mehr Kinder vorstellen könne. Sie wollte es nicht, auf keinen Fall, das sei eine Phase, die sie längst hinter sich gelassen hatte. Wir hatten zwei Kinder und

außerdem meine Tochter aus erster Ehe, das musste reichen. Sie wollte mehr arbeiten. Sie wollte mehr Sport machen, wollte laufen und radeln und das Klettern erlernen. Sie wollte alles ausschöpfen, was sich den Menschen bietet, wenn sie erwachsen sind und sich nicht mehr um kleine Kinder kümmern müssen.

Die anderen Mails waren eine Einladung zu einer Besprechung im Haus und mehrere Diskussionsbeiträge zum Internetauftritt des Gesundheitsamtes. Sie überlegte kurz, auf den letzten Beitrag zu antworten, dann aber löschte sie die Mail stattdessen einfach. Die Freude, sich kleiner Probleme zu entledigen. Sie schickte Kjersti eine Mail und fragte sie scherzhaft und unbekümmert, in dem unverbindlichen Ton, den sie immer miteinander pflegten, ob sie so nett sein und ihr dabei helfe könne, die Tabellen in ihrem Bericht mit ihr durchzugehen. Inzwischen arbeitete sie schon so lange daran, dass er eine eigene Persönlichkeit angenommen hatte. Ein schwieriger Charakter, der sich nicht so entwickelte, wie sie es sich wünschte, der immer nur Probleme machte. Sie hatte schon so viel davon geredet, dass ich mich oft nach seinem Zustand erkundigte: *Alles in Ordnung mit dem Bericht?*

Wir redeten über Berufliches, sogar oft, besonders über ihren Beruf. Sie hatte sich daran gewöhnt, alles mit mir zu teilen. Oder fast alles: Konflikte und Verhandlungen, kleine Ärgernisse, aber auch das, was sie interessant oder witzig oder ermutigend fand. Sie ging ihren Weg, und sie

wusste es, sie wollte eine sein, die ihren Weg ging, es fiel ihr nicht schwer.

Anschließend las sie die neusten Nachrichten im Internet, vertiefte sich leicht und nebenher in alles, was gerade auftauchte. Dann kam eine neue Mail, sie öffnete sie, erkannte den Namen des Absenders nicht sofort, nicht ehe sie zu lesen begann. Er bedankte sich bei ihr, schrieb freundlich und warmherzig über ihren Vortrag, sie erkannte seine Stimme darin wieder, sein Wohlwollen, sein Interesse, seinen Charme oder was es auch war. Eine Art Charme auf Bewährung, denn in allem, was er schrieb, in all dem Lobenden und Positiven, spürte sie auch etwas anderes: Er war nicht leicht zu haben. Sie nahm einen leichten Widerstand wahr, eine gewisse Gegenwehr in diesem Auftakt. Und das reizte sie. Vielleicht war er aber auch einfach nur von sich selbst eingenommen, denn im Grunde schrieb er nur, was er selbst dachte, und schien davon auszugehen, dass es auch für sie interessant wäre. Außerdem schrieb er noch, sie könnten vielleicht eine Zusammenarbeit eingehen, in seiner Abteilung sei gerade ein neues Projekt in Planung, bei dem er sie gern dabei hätte. Wider Willen war sie auch davon ein wenig geschmeichelt, obwohl sie weder Zeit für zusätzliche Projekte hatte noch Lust darauf. Am Ende schrieb er, dass sie, *by the way*, ganz in der Nähe voneinander wohnen würden. Er habe sie hinter dem Rednerpult wiedererkannt, aber nicht gleich gewusst, woher. Offenbar daher, dass sie fast Nachbarn seien. Ob sie zufällig auch

joggen gehe? Er sei sich fast sicher, dass es so sein müsse. Er sei sich ziemlich sicher, dass er sie beim Joggen gesehen habe.

Also hatte er recherchiert, wo sie wohnte, so wie sie es auch bei ihm überlegt hatte. Und er hatte ihre Adresse herausgefunden, aber nicht allein das. Er musste sie auch vorher schon einmal gesehen haben, er hatte sie beim Laufen gesehen. Oder hatte er ihrem Körper angesehen, dass sie eine Läuferin war?

Er schrieb »joggen«, wer benutzte dieses Wort eigentlich noch? Es war ein richtiges Neunzigerjahrewort, oder Achtziger, ein bisschen peinlich. Sie musste an seine Brille mit den selbsttönenden Gläsern denken. Jetzt gab sie seinen Namen ins Suchfenster ein und war überrascht, dass er älter war, als sie gedacht hatte. Er wohnte tatsächlich nicht weit von ihr, sie kannte das Haus genau, war schon oft daran vorbeigelaufen. Sie versuchte sich zu erinnern, ob sie ihn schon einmal gesehen hatte. Als sie seine Fotos im Internet betrachtete, erkannte sie etwas von dem wieder, was sie beeindruckt hatte. Er wirkte verletztlich. Selbstbewusst, aber mit einem Knacks. Sie fand noch mehr Bilder, eins von der Internetseite des Ministeriums, ein anderes von einem Interview in einer Fachzeitschrift. Und dann einige Fotos auf der Homepage eines Sportvereins.

Er war Skilehrer.

Sie saß vor dem Computer, starrte in die Luft und dachte, das wäre sie auch gern.

